

Beilage zu Nr. 137 des Grenzhealers.

Neuenbürg, Donnerstag den 2. September 1897.

Der „Judenstaat“.

Gegenwärtig tagt in Basel eine merkwürdige Versammlung. Es ist der „Zionistenkongress“, an welchem mehr als 200 der angesehensten Israeliten aus allen Teilen der Erde teilnehmen zur Erörterung der Frage, wie eine bessere Stellung für die Israeliten im allgemeinen geschaffen werden kann, und besonders in den durch judenfeindliche Geseze ausgezeichneten Staaten.

Im Grunde handelt es sich um eine ganz besondere Frage, nämlich die, ob das israelitische Heimatland, das Land der Väter, ob Palästina wieder für das jüdische Volk zurück zu gewinnen und von den Israeliten aller Länder der Erde neu zu besiedeln sei. Neu ist der Gedanke keineswegs, denn er hat nicht weniger als fast zweitausend Jahre lang die Sehnsucht, die Hoffnung, die Stärkung der in alle Richtungen der Windrose über die Erde verstreuten Israeliten gebildet.

Im Lichte des 19. Jahrhunderts hat man den Israeliten besonders in Deutschland volle gesetzliche Gleichberechtigung verschafft und ihnen eine neue Heimat bereitet. Da kommt ein Wiener Israelit Dr. Theodor Herzl, mit einer Broschüre, in welcher er den Ankauf Palästinas und die regelrechte Besiedelung durch die Israeliten der ganzen Erde, besonders der judenfeindlichen Länder verlangt. Die Quintessenz seiner Forderung ist die, daß die Israeliten, die ja doch durch ihr treues Festhalten an Sitte und Glauben der Väter ein eigenes Volk geblieben, ein eigenes staatliches Heim, ein Mutterland haben müssen, wie sie es bis vor 2000 Jahren in Palästina besaßen. Theodor Herzl verlangt, daß ein „Judenstaat“ gebildet werde auf dem geheiligten Boden, der einst seinem Volke gehörte. Die Verfolgungen und Bedrückungen der Juden, die immer lästiger würden, müßten dann von selbst aufhören, denn der „Judenstaat“ wird seine Angehörigen in fernen Ländern schützen, wie das jeder moderne Staat mit seinen Angehörigen thut. Diese Anregung hat zu dem Baseler Zionistenkongress geführt. Dr. Herzl hat eben sehr geschickt an einer Stelle eingesezt, die sich für Propaganda eignet, denn „Zionisten“, das heißt Israeliten, welche die Rückkehr nach Zion, nach Jerusalem, nach Palästina als die Erlösung aus aller irdischen Judennot gepriesen und erstrebt haben, hat es zu allen Zeiten gegeben, und giebt es heute noch in Fülle.

Vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachtet wären da Zahlenverhältnisse zu berücksichtigen. Man rechnet, daß es auf unserer Erde 7 1/2 Mill. Israeliten giebt, von denen die meisten, 3 230 000, auf Rußland kommen; auf Deutschland 567 884, auf Frankreich 50 000 u. s. w. Palästina, welches von je nur ein geographischer Begriff, nie ein politischer Staat gewesen, ist das Land um den Jordan herum und umfaßt etwa 25 000 Quadratkilometer, die von einer Million Menschen bewohnt werden. Gelänge es nun wirklich, alle Israeliten zur Einwanderung nach Palästina zu bewegen, so würde das Land jedenfalls sehr dicht bevölkert werden, zugleich aber auch sehr mächtig, wenn die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Rüstun mit dem Hinterland kulturfähig gemacht würden.

Die Freunde dieser Zukunftspolitik hoffen namentlich, einen großen Teil des israelitischen Gesamtvolkes dem Ackerbau zurückgeben zu können. Und in der That bildet der seit vielen Jahrhunderten verdorrte, also auch ausgetrocknete Boden des gelobten Landes die Möglichkeit, ein wahres Paradies dort zu schaffen. Die Bergänge könnten durch geeignete Kultur den wunderbarsten Weinbau zeitigen. Del, Feigen, Aprikosen, Granaten, alle Getreidearten könnten hundertfältig gewonnen werden.

Aber die Sache hat doch ihren Haken, denn der Widerspruch gegen die Uebersiedlungs-

pläne ist besonders da sehr rege geworden, wo wie in Deutschland und in der Schweiz die Israeliten eine festbegründete Stellung genießen. Auch ist schon von antisemitischer Seite der Gedanke höhnisch in den Streit geworfen, daß man das riesige Kapital, welches die Israeliten den europäischen Völkern abgenommen, nicht mitziehen lassen dürfe, daß man Rothschilds Milliarden hier behalten wolle. Dann aber entsteht auch die Frage, ob denn der derzeitige Besitzer Palästinas, nämlich das türkische Reich, der Sultan das Land ohne weiteres herausgeben würde. Der Koran Mohameds verbietet die Herausgabe jedes, zumal eroberten Landes. Indessen ist schließlich in Konstantinopel mit barem Gelde viel auszurichten, und wenn die Israeliten erst einmal in Basel oder sonstwo einig geworden sind, dann werden sie auch das Geld zum Ankauf des Landes ihrer Väter flüssig machen.

Konturrenzweid.

Einzelne englische Fachzeitschriften geben sich die Mühe, deutsche industrielle Erzeugnisse auf alle mögliche Weise herabzusetzen, um natürlich für die englischen Werke zu werben. Das Londoner Fachblatt „Ironmonger“ bewegt sich dabei in der ersten Reihe und scheint nicht ehrenrührige Behauptungen gegen alles, was deutsch ist. In einem dieser Artikel aus letzter Zeit war auch behauptet, daß der deutsche Drahtdraht sich in Australien als durchaus untauglich bewährt habe.

In „Stahl und Eisen“ findet sich eine Widerlegung dieser Behauptung, in welcher darauf hingewiesen wird, daß lange Jahre hindurch in englischen Fachzeitschriften stets wiederkehrende Betrachtungen über die immer zunehmenden und der englischen Drahtindustrie immer unbeschlaglicher werdenden Leistungen der deutschen Drahtindustrie anzutreffen waren. Je mehr diese Leistungen zu einer unumkehrbaren Thatsache wurden, desto mehr bestrebt sich diese Blätter, den englischen Industriellen zu Gemüte zu führen, wie sehr die englische Industrie in ihrem Bestande bedroht sei.

Lange Artikel suchten im Anfang darzutun, daß diese Konturrenz in nichts weiter begründet ist, als in den billigen Arbeitslöhnen in Deutschland. Später wurde anerkannt, daß die Deutschen Fabrikationsmethoden und bessere Maschinen eingeführt hätten, daß in Deutschland die technische Erziehung der Arbeiter und Beamten auf einer viel bedeutenderen Höhe stehe als in London, und daß die englischen Fabrikanten ihre Augen offen halten müßten, um nicht von Deutschland vollständig überflügelt zu werden. Das englische Markenschutzgesetz scheint aber in neuerer Zeit den englischen Blättern den Vorwand geliefert und das Stichwort gegeben zu haben, um nunmehr diese bisherige anständige und offene Taktik zu verlassen und mit dem grössten zur Verfügung stehenden Geschick die Ehrlichkeit des deutschen Handel- und Gewerbetreibenden zu verdächtigen.

Die Ursache dieser auffälligen Erscheinung ist in der Lage der englischen Drahtindustrie zu finden. Seit langen Jahren haben die englischen Drahtwerke zur Herstellung ihres Drahtes in der Hauptsache den deutschen Knäppel- und Walzdraht verwendet. Infolge der günstigen Lage der deutschen Eisenindustrie in letzter Zeit ist das deutsche Rohmaterial verhältnismäßig teurer geworden, und England sah sich genötigt, amerikanische Knäppel einzuführen. Infolge dessen haben die englischen Werke die Preise herabsetzen und in letzter Zeit mit den deutschen erfolgreich konkurrieren können, jedoch ist diese Besserung nicht Fortschritten in der eigenen Fabrikation zu verdanken. Deutschland brachte dem billigeren Preise bisher nicht zu folgen; es wird durch seine großen Erzlager, durch die hohe Entwicklung seiner Technik in der Herstellung von Thomasstahl und die vorzüglichen Einrichtungen der deutschen Stahl- und Drahtwerke, sowie zum Teil auch durch seine billigeren Löhne dauernd seine Stellung auf dem Weltmarkt behaupten.

Da England die weiche, zähe Qualität des deutschen Drahtes wegen Mangels des passenden Rohmaterials nicht herstellen kann, sucht man sich dadurch zu helfen, daß man diesen Vorzug des deutschen Materials herabwürdigt und unterläßt dabei wissenschaftlich, anzuführen, daß das in Deutschland gebräuchliche Thomasverfahren mit Leichtigkeit gestattet, beliebig härtere Stahlorten sogar billiger herzustellen, während nach dem englischen und amerikanischen Bessmerverfahren nur eine harte, aber nicht die zähe, weiche Qualität hergestellt werden kann. Es macht daher das Gedächtnis der englischen Industrie den Eindruck desjenigen, der sich an einen Strohhalm klammert, um sich über Wasser zu halten und dabei in der Wahl der Mittel jede Rücksicht auf Anstand bei Seite setzt.

Unterhaltender Teil.

Ausgetauscht.

Humoreske von H. A. B. I.

(Schluß.)

Der Herr Bahnhofsinspektor war noch ohne jede Nachricht über den vertauschten Koffer und da die ganze Sache auch nur auf einer Verwechslung der allerdings ziemlich gleichlautenden Gepäcknummern von Seiten der Packträger beruhte, so ließ sich gar nichts weiter thun als ruhig warten.

Herr Erwin Brändel nahm sich vor, diese Wartezeit am Bahnhofs abzustitzen, und daß er dabei mehr in der Nähe der Gepäckbeförderung stand, als im Wartesaal saß, war doch wohl kein Wunder. So eine losbare Geige!

Unter bangem Hoffen und Harren war es vier Uhr nachmittags geworden. In der Nähe der Gepäckbeförderung spazierte Erwin Brändel auf und ab, vor Ungeduld fast in einen Fieberzustand versetzt. Da drang aus dem Gepäckraum eine helle Stimme an sein Ohr:

„Mir ist gestern ein solcher Koffer ausgehändigt worden; er sieht dem meinem in allem täuschend ähnlich, aber er trägt die Gepäcknummer 698 und die meinige ist 689.“

In einem Nu stand Brändel in dem Raum. Ob er wohl gewähnt hatte, eine rosenwolkenumwallte, goldbeschuhete Elfe vor sich zu sehen? Sein Gesicht nahm wenigstens einen eigentümlich verblüfften, zweifelhaften Ausdruck an, als er sich einer sehr modern aussehenden jungen Dame in knappen, schwarzem Pelzjacket und ledern Sammetbarett gegenüber befand. Die Lage wäre vielleicht eine ziemlich peinliche geworden, wenn nicht der Herr Inspektor mit würdevoller Amtsmiene dazwischen getreten und gejagt hätte:

„Ja, leider ist durch Versehen eines unserer Leute eine solche Verwechslung vorgekommen und ich freue mich nur, mein gnädiges Fräulein, daß Ihr Eigentum jedenfalls in sichern Händen war.“ Damit deutete er mit einer Verbeugung auf Herrn Erwin Brändel.

Und nun ging auf einmal eine ganz unglaubliche Veränderung mit diesem vor. Er, der sonst bis zur Unbeholfenheit „schüchtern bei Damen“ war, verfügte plötzlich über eine Sicherheit und Gewandtheit, wie ein Gardehulienant. Und Ella, die mantere Ella, welche sonst doch wahrhaftig nie um Worte verlegen war, stand daneben, errödete einmal über das andere und war kaum im Stande, eine einfache Entgegnung zu stammeln. Dann wurden die Koffer in aller Form ausgewechselt und nachdem dies vorüber war, fühlte Ella zu ihrer unendlichen Erleichterung auch ihre unerklärliche Blödigkeit etwas schwinden.

Sie wagte es, Herrn Erwin Brändel etwas genauer anzusehen und erschrack ordentlich, wie sehr ähnlich er ihrem Traumgebild voriger Nacht war. Nur lächlicher sah er aus, sehr viel lächlicher und um ein gut Teil anziehender. Aber mit der traurigen Geschichte, welche die gewachsenen Handschuhe erzählt hatten, mußte es doch seine Wichtigkeit haben, denn auf seiner Stirn lag ein gewisser schwermütiger Schatten. Sie nahm von dem allen mit einem merkwürdig schnellen Scherzblick Notiz.

Herr Brändel war sich schon früher darüber klar, daß Fräulein Ella Bahljen, wie sie sich ihm auf seine Vorstellung hin genannt hatte, das reizendste, holdseligste Wesen sei, welches ihm bisher begegnet, und als die junge Dame sich eine Fahrkarte nach D. gelöst hatte, trat er rasch entschlossen ebenfalls an den Schalter und forderte, seiner sehr knappen Kasse zum Trotz, ebenfalls eine Fahrkarte zweiter Klasse nach D. Dann folgte er Fräulein Ella in das Wartezimmer; sie gestattete, daß er an ihrer Seite Platz nahm und nach Verlauf von noch nicht fünf Minuten plauderten die beiden so munter und harmlos zusammen wie ein paar alte Bekannte, und als das Zeichen zur Abfahrt

einzelnen
aber eine
und Auf-
ich aus 2.
ebote von
indet nun
Breite sind
- Wehl-
Nr. 0:
- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28
- 29
- 30
- 31
- 32
- 33
- 34
- 35
- 36
- 37
- 38
- 39
- 40
- 41
- 42
- 43
- 44
- 45
- 46
- 47
- 48
- 49
- 50
- 51
- 52
- 53
- 54
- 55
- 56
- 57
- 58
- 59
- 60
- 61
- 62
- 63
- 64
- 65
- 66
- 67
- 68
- 69
- 70
- 71
- 72
- 73
- 74
- 75
- 76
- 77
- 78
- 79
- 80
- 81
- 82
- 83
- 84
- 85
- 86
- 87
- 88
- 89
- 90
- 91
- 92
- 93
- 94
- 95
- 96
- 97
- 98
- 99
- 100



ertönte, entfuhr unwillkürlich ein bedauerliches: „Schon!“ — „Ella Lippen.“

„Ich fahre ebenfalls nach D. sagte Herr Brändel etwas unsicher; „dürfte ich mir vielleicht erlauben, in demselben Abteil —“

„Ach, wie hübsch“, rief Ella fröhlich, „da können wir weiter plaudern. Es ist so langweilig, mit lauter fremden Menschen zu fahren.“ Daß Erwin Brändel ihr noch vor einer halben Stunde ebenfalls ein vollkommen Fremder war, kam ihr dabei nicht in den Sinn.“

Und sie plauderten lustig weiter im Abteil. Er schilderte ihr mit einem Humor, den er bisher nicht an sich gekannt, sein Entsetzen, als ihm statt seines Violinkastens aus dem geöffneten Koffer die glühende Rosenwolke entgegengeleuchtet hatte und sie schauderte noch in der Erinnerung drollig zusammen, als sie von dem gespensterhaften Klagen sprach, welches auf ihren zornigen Fußstöß gefolgt war. Aber sein Vorwitz mit den goldenen Schuhen und den ihrigen mit den gewaschenen Handschuhen und der Briefüberschrift verschwiegen sie sorgfältig.

Ob es wohl das drückende Gefühl dieser verheimlichten Schuld war, was die beiden plötzlich so still und sinnend werden ließ — und immer stiller und sinnender, je mehr sie sich dem Ziel ihrer Fahrt näherten? Herr Erwin Brändel stand plötzlich wieder völlig im Bann seiner angeborenen Schüchternheit und über Ella lustige Lippen glitt leise ein wehmütiger Seufzer.

„D.!“ rief der Schaffner in den Abteil. — „Aussteigen!“

„Sie stiegen aus, jedes nach einem passenden Abschiedswort suchend und keins findend.“

„Ach, Papachen, wie lieb von Dir, daß Du hier bist!“ rief Ella plötzlich fröhlich, auf einen älteren, stattlichen Herrn zuweisend. Und dann sah sich Erwin Brändel dem Herrn Dekonomierat Bahlsen, welcher eine Stunde von D. ein Gut besaß, vorgestellt, und Ella wehrte den Papa natürlich sofort in den tragischen Vertausch der Koffer ein. Der Dekonomierat, ein sehr lustiger Herr, lachte von Herzen über Ella drollige Schilderung, meinte aber, das ließe sich besser drinnen im Wortesaal bei einem Glas Warmen erzählen. Man begab sich gemeinschaftlich hinein, und als man sich nach etwa einer halben Stunde fröhlichen Beisammenseins trennte, lud Herr Bahlsen Herrn Erwin Brändel sehr freundlich zu einem Besuch auf sein Gut ein, und als auch Ella auf seinen fragenden Blick erröthend ein leises: „Wir wollen uns sehr freuen“ — hören ließ, sagte Erwin Brändel mit einer Freudigkeit und Bestimmtheit zu, welche Papa Bahlsen, dem alles geschraubte, umständliche Wesen ein Grauel war, überaus nett fand.

Und Herr Erwin mochte von der Einladung einen sehr baldigen Gebrauch. Er hatte in der musikalischen Aufführung mitgewirkt, sein Spiel hatte Aufsehen erregt, der Herzog war entzückt gewesen. Er trug seine Ernennung zum Kammermusikus und ersten Violinisten der B.ichen Hofkapelle in der Tasche, seine Zukunft war gesichert.

Das alles erzählte Erwin Brändel dem Herrn Dekonomierat Bahlsen, nachdem er beim Willkommen in dem tiefen Eröthen und dem glücklich aufleuchtenden Blick Ella die beseligende Antwort auf die Frage, welche ihm in der letzten Woche nicht aus dem Herzen gekommen war, gelesen hatte. Und dann, als der Dekonomierat der Erzählung ein beglückwünschendes „freut mich, freut mich ganz außerordentlich!“ entgegengesetzt hatte, fügte der junge Künstler noch die Frage hinzu, ob ein braver Mann mit solch einer, wenn auch noch bescheidenen Stellung es wagen dürfe, um die Hand seiner Tochter zu werden.

Der Dekonomierat starrte ihn mit offenem Munde an. Diese Nonchalance war denn doch fast zu groß! Und ein Musikanst — ein Künstler, ein Mensch, welcher vom praktischen Leben so wenig Ahnung hatte, daß er im Stande wäre, bei einer Feldbestellung Gries und Graupen zu säen.

„Rein, Madel, das ist kein Schwiegerjohn für mich!“ rief er seinem Töchterchen zu, als

das letztere verlegen mit irgend einer Frage in diesem freilich Augenblick ins Zimmer trat.

Aber Erwin Brändel suchte den erregten Vater zu überzeugen, daß er als Sohn eines Landpfarrers doch nicht in so häßlich räuberischer Unkenntnis des zum Menschendasein Notwendigsten aufgewachsen sei und Ella wußte so schmeichelnd und losend die weichen Arme um des gestrengen Pappas Hals zu schlingen und so beweglich darzustellen, daß es um ihr Dasein überhaupt geschehen sei, wenn er seine Einwilligung verweigere, daß der Dekonomierat schließlich mit einem ergebnisvollen: „Nun, denn, in Gottes Namen — nehmt Euch!“ ihre Hände in einander legte.

Und als dann Erwin Brändel einen jubelnden Brief an seine Mutter geschrieben und Ella ein paar zitternde, glückliche Worte hinzugefügt hatte, tauschten sie auch noch das letzte Verständnis ihrer beiderseitigen vorwichtigen Kofferuntersuchungen aus und das, womit sie sich alsdann diese gegenseitige Schuld verziehen, war auch wieder nur ein Austausch, das süßeste, beseligendste von allen.

(Bauernregel für September.) Ist Aegidi (1) ein heller Tag, ich dir schönen Herbst ansag. — So wie an St. Aegidius, das Wetter vier Wochen bleiben muß. — Wie sich's Wetter um Mariä Geburt (18) thut verhalten, so soll sich's weiter vier Wochen gestalten. — Matthäus (21) hell und klar, bringt guten Wein im nächsten Jahr. — Nach vielen starken Septembertgewittern wird man im Hornung vor Schnee und Kälte zittern. — Gewitter im September deuten auf Schnee im Februar und auch auf ein gutes Kornjahr. — Am Septemberregen ist dem Bauer und Winzer gelegen. — Septemberregen kommt den Saaten und Reben gelegen. — Blühen die Rosen noch spät im Garten, kann man auf einen gelinden Winter warten. — Halten die Vögel lange bei uns aus, so ist auch das warme Wetter lange noch nicht aus. — St. Michaeliswein (29.) — Herrenwein; St. Galluswein (16. Okt.) — Bauernwein. — Wenn Matthäus (21.) weint statt lacht, er statt Wein dann Eißig macht. — Mariä Geburt ziehn die Schwalben fort. — Zu Michaelis Nord und Ost bedeuten starken Winterfrost. — Soviel Reif und Schnee vor Michaelis, soviel auch nach Walpurgis. — Wie der März war, wird der September, und wie der Juni der Dezember.

(„Recht freundlich, meine Damen!“) Man schreibt der „Fest. Zig.“ aus Beydorf: Der hies. Gesangsverein beging das Fest seiner Fahnenweihe in der üblichen Weise. Auch 12 Ehrengfrauen wirkten hierbei mit und zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag wollten sich die reichgeschmückten Schönen photographieren lassen. Auf einem hohen Podium nahmen sie Platz, der Photograph arrangiert die Gruppe wirkungsvoll: „Recht freundlich meine Damen, jetzt gehts los!“ Mit fürchterlichem Krachen brachen die Bretter des Podiums durch und Beine, Arme, Köpfe, weiße Kleider und bunte Unterröcke bildeten ein wüstes Chaos. Zum Glück blieben alle Knochen heil und nur verschiedene Schrammen und Beulen sind den Beteiligten als Erinnerung an die verfrachtete Aufnahme geblieben.

(Zur Warnung!) Die Zeit der Reife der Nachschattenbeeren hat jetzt begonnen. Es seien daher alle Eltern und sonstigen Personen, denen die Beaufsichtigung von Kindern obliegt, dringend ermahnt, bei Spaziergängen u. s. w. ein wachsames Auge darauf zu haben, daß die Kinder nicht die furchtbar gefährlichen Giftbeeren pflücken und essen. In Gärten, auf Schutthäufen, an Wegen und Hecken, überall findet man den unsern so nützlichen Kartoffeln aufs engste verwandten, tief dunkelgrünen schwarzen Nachschatten in großen Mengen wachsen. Die Pflanze fällt den Kindern durch ihre den Heidelbeeren ähnlichen Beeren in die Augen, und diese werden von ihnen leicht auch für essbar gehalten. Es genügt aber schon der

Genuß von 10 bis 15 solcher Beeren, um den Tod herbeizuführen. Man sollte daher aufs eindringlichste den schwarzen Nachschatten soviel wie irgend möglich vertilgen, vor allem jedoch die Kinder vor dem Genuß seiner verlockenden heimlichen Giftbeeren warnen und streng behüten.

Die Apfelernte wird im allgemeinen nicht gut in Deutschland und damit wird das Schreckgepenst der deutschen Apfelmäher, das von Jahr zu Jahr an Umfang zunimmt, die amerikanische Konkurrenz abermals näher gerückt, denn bei steigender Nachfrage steigt naturgemäß auch die Einfuhr; sind aber die Absatzkanäle erst einmal erschlossen, so sind sie selbst bei guter Ernte schwer wieder zu schließen. „Amerika produziert billiger wie Deutschland“, heißt es dann wohl. — richtiger wäre: „Amerika produziert praktischer wie wir.“ In der neuesten Nummer des praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau zeigt ein deutscher Landmann, Herr Richter, seine hochinteressanten Mitteilungen über amerikanischen Obstbau fort, speziell schildert er diesmal den Apfelbau auf den Inseln des Sees Champlain, von wo die Äpfel durch den Champlain-Kanal zum Hudson und auf diesem Wege nach New York geschafft werden. Hier hat man endlich den leidigen Sortenwirrwarr überwunden und sich auf den Anbau einiger weniger guten Äpfel- u. Birnsorten verlegt. Wir können das Studium dieser hochinteressanten Aufsätze nur allen Obstzüchtern auf das dringendste empfehlen; die neueste Nummer des praktischen Ratgebers wird gern umsonst zugesandt von der Kgl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. O.

[Sie hat ihre Gründe] Lucie: „Du willst also den jungen Fischer nicht heiraten?“ — Adele: „Rein.“ — Lucie: „Und warum nicht?“ — Adele: „Nana mag seine Familie nicht, Papa hält nicht viel von seinem Charakter, mir sagen seine Umgangsformen nicht zu . . . und dann, will ich Dir sagen, hat er noch nicht um mich angehalten.“

(Kajernenhofblüte.) Grenadier Knutsfäke, wenn Adam und Eva nicht schon den Sündenfall begangen hätten, Ihre Kniebeuge hätte uns dann sicher aus dem Paradies raus gebracht!

[Bedenkliche Anzeige.] Ein junges anständiges Mädchen wünscht sich zu verändern.

Die Radfahrerin.

Ah! Das edle Weib von heute, Das bekanntlich Rosen liebt, Spricht vom Zweirad und vom Dreirad, Doch vom Spinnrad spricht es nicht. Und der Junggesell von heute, Folgt erröthend ihrer Spur; Spricht vom Zweirad und vom Dreirad Doch von Heirat — schweigt er nur.

Bilderrätsel.

(Nachdruck verboten.)



Bestellungen auf den „Gnzthaler“

für den Monat September werden noch von sämtlichen Postanstalten und Postboten angenommen. In Neuenbürg abonniert man bei der Exped. d. Bl.

